

sorgfältigen und möglichst komplexen Bestandsaufnahme sowie einer daraus zu entwickelnden abgewogenen Maßnahmenplanung und -durchführung. Diese setzt interdisziplinäre Zusammenarbeit zahlreicher Spezialisten voraus, wie gerade das Thema „Historische Gärten“ erkennen läßt, sind sie doch – so die Charta von Florenz aus dem Jahre 1981 – letztlich „Bauwerke . . . vornehmlich aus Pflanzen“ und damit „vergänglich und erneuerbar“, also Ergebnis eines nicht nur komplexen, sondern sehr sensiblen Kräftespiels zwischen der Natur und menschlichen Gestaltungsintentionen. Vor allem der Landschaftsgarten als *das* „Paradies“ der Aufklärung mit seiner Gartenkunst ermöglicht nur bei extensiver Pflege die Ansiedlung auch empfindlicher Pflanzen, deren Vielfalt bei Nachlässigkeit zurückgeht (was gerade bei unzureichender Altersmischung und bei unzureichendem Rückschnitt von Bäumen für Gehölze zutrifft).

Auch der Erhalt von ahistorischen Biotopen – entstanden durch Verwilderung – kann, wie das Beispiel der Terrassengärten des Benediktinerklosters in Bamberg zeigt, zur Zerstörung eines Gartendenkmals führen. Ebenso nützt es wenig, sich auf den Schutz einzelner Flächen zu beschränken, da diese von ihrem Umfeld ebenso abhängig sein können wie wiederum dieses von ihnen: auch dies eine Erkenntnis, die Konflikte schaffen, sie aber auch vermeiden helfen kann, wenn man ihre Möglichkeiten und deren Konsequenzen rechtzeitig bedenkt: Grund genug zu umsichtigem, zu ganzheitlichem Verhalten, zum Miteinander wenigstens von Denkmal- und Naturschutz, wenn schon nicht die Binsenweisheit hilft, daß dort, wo durch Umweltbelastungen innerhalb weniger Jahre historische Gebäude ihren Geist aufgeben, das Gleichgewicht auch der vermeintlich robusten Natur gestört sein muß und damit ebenso der Mensch als eines ihrer (vielleicht im Verhältnis zu ihr allzu wichtig genommenen) Bestandteile.

Es ist zu begrüßen, wenn eine den Zusammenschluß aller hier tätigen Kräfte fordernde und fördernde Initiative wie die vorliegende sich für die Gesellschaftsfähigkeit eines längst überfälligen Themas einsetzt, wie dies andere Organisationen schon seit längerem und mit keineswegs überzeugend großem Erfolg getan haben und noch tun.

Ausschließliche Naturlandschaft gibt es nicht oder nicht mehr, sondern lediglich mehr oder minder unwirtliche Kulturlandschaft, die in besonderer und besonders anfälliger Weise ein Informationsspeicher menschlichen Geistes und Gestaltens ist und überdies menschliche Regenerations-, ja Lebensfähigkeit ermöglicht.

Es ist an der Zeit, diese Wechselbeziehungen nicht nur generell anzuerkennen, sondern sich behutsam mit ihrem Beziehungsgeflecht und mit konkreten Handlungskonsequenzen auseinanderzusetzen. Hierzu bietet die Broschüre, die durch Literaturangaben und Adressen ergänzt wird, zahlreiche und gerade für das Selbstverständnis der DBV und ihrer Mitglieder, aber auch von „Burgen und Schlössern“ zukünftig aufzugreifende wichtige Themenhinweise.

Hartmut Hofrichter

Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 1

Herausgegeben von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern. München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 1994, 203 Seiten, 123 Abbildungen, davon 8 farbig, Format 19,9 x 26,4 cm, fester Einband, ISBN 3-422-06136-3.

Mit dem ersten Band der „Forschungen zu Burgen und Schlössern“ begründet die Wartburg-Gesellschaft eine Veröffentlichungsreihe, um, wie es heißt, wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiet zu fördern. Vorbild für das Wirken der Gesellschaft ist hierbei der Arbeitskreis für Hausforschung.

In der als Jahrbuch konzipierten Reihe sollen Tagungsberichte der Gesellschaft und andere Fachbeiträge publiziert werden. Erfreulich für die Deutsche Burgenvereinigung ist die Tatsache, daß sich eine wesentliche Anzahl der Autoren des ersten Bandes auch im Mitgliederverzeichnis der DBV wiederfinden läßt.

Der Band beginnt mit einem programmatischen Aufruf von *Thomas Biller* zum Thema „Burgenforschung heute – Gedanken aus der Praxis“. Das zentrale Problem der Burgenforschung erblickt er darin, daß weder Einzelpersonen noch Institutionen die Fülle der Einzelveröffentlichungen analytisch in einen burgenkundlichen Zusammenhang gebracht haben. Zweifelhaft erscheint die These des Autors, die Burgenforschung habe sich erst nach 1945 zu einem seriösen Wissenschaftszweig entwickelt, da die frühe Erforschung der Baudenkmale im 19. Jahrhundert immer auch die Wehrbauten einbezog. Der ebenso unzulässigen Übertreibung, die Burgenforschung des 19. Jahrhunderts sei rein deskriptiv gewesen ohne Berücksichtigung der geschichtlichen Voraussetzungen, ist entgegenzuhalten, daß neben dem Bauwerk selbst auch der historische Entwicklungsprozeß – wenn auch oft nur ansatzweise – dargestellt wurde. Auch wenn man den Arbeiten des vergangenen Jahrhunderts den wissenschaftlichen Wert abspricht, bleiben sie die Grundlage für die sich in vielen Zweigen entwickelnde Burgenforschung.

Biller, der – wie schon viele vor ihm – betont, weder Piper noch Ehardt seien fachlich vorgebildet gewesen, sähe die Burgenforschung am liebsten „streng wissenschaftlicher Methodik“ verpflichtet. Er bestreitet, daß die Wissenschaft im Bereich der Burgenforschung eine leitende und prägende Rolle übernommen habe, vielmehr sei das Forschungsfeld oft einer Laienspielschar überlassen gewesen, deren Tätigkeit er jedoch selbstverständlich nicht unterschätzen möchte. Daß er mit dieser Einstellung die Arbeit vieler Forscher entwertet, die er auch bei seinen eigenen Veröffentlichungen kompilieren konnte, ist Biller hierbei weitgehend nicht mehr bewußt geworden. Abschließend sieht Biller die Aufgabe der Wartburg-Gesellschaft darin, die interdisziplinären Fachgebiete der Burgenforschung zusammenzubringen, da „für diesen ständigen Austausch [. . .] bisher eine organisatorisch sichere Grundlage, eine Institution im weiteren Sinne“, fehlte: eine zumindest etwas erstaunliche Bemerkung, wenn man bedenkt, daß der Verfasser lange Jahre die Publikationswege der Deutschen Burgenvereinigung nutzen konnte und auch genutzt hat.

Elmar Altwasser berichtet über die Vermessung des Palas und der übrigen Gebäude der Wartburg und kann für den Palas acht Bauphasen nachweisen. Die Gegenüberstellung dieser Ergebnisse mit den 1840 von Baurat Sälzer aufgestellten Aufmaßplänen können zu einer Neubewertung der Restaurierungen im 19. Jahrhundert führen.

Mit Hilfe dendrochronologischer Untersuchungen datiert *Thomas Eißing* den Wartburg Palas in die Jahre 1157 bis 1167, was zumindest für das zweite Geschoß des Landgrafenhauses angezweifelt werden muß, da hier keine Bohrkerne analysiert wurden.

Die Kapitellornamentik der Wartburg behandelt mit *Dieter Großmann* ein großer Kenner der Materie, der sich bei der vergleichenden Betrachtung auf eine reichhaltige Literatur stützen konnte. Die Vorbilder ermittelt er im Rhein-Maas-Gebiet in einem unterstellten, heute nicht mehr existierenden Vorgängerbau.

Reinhard Schmitt hat bereits 1984 und 1988 bauarchäologische Untersuchungen an der Freyburger Doppelkapelle durchgeführt und über diese sowie die Restaurierung des Bauwerks von 1990 bis 1992 an mehreren Stellen knapp berichtet. Hier nun befaßt er sich mit den „Zackenbögen“ des Bauwerks, deren Vorbilder er, wie bereits 1854 Franz Kugler, in der Vorhalle von St. Andreas in Köln vermutet. Von einem Autorenkollektiv werden die Erkenntnisse der Forschungen der letzten Jahre auf bauarchäologischem, historischem und kunsthistorischem Gebiet zur Runneburg (Weißensee) zusammengefaßt, welche sicherlich zu weiteren Untersuchungen Anlaß geben werden.

G. Ulrich Großmann stellt die Ergebnisse einer vom Weserrenaissance-Museum Schloß Brake durchgeführten Untersuchung zum Schloß Fürstenberg vor, wobei die beiden Obergeschosse des Südflügels als Teil eines mehrgeschossigen mittelalterlichen Wohnturms diagnostiziert werden. Die sehr eingehend dargelegten Befunde sollten nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei dem hier vorgestellten Bau nicht um einen Wohnturm handeln kann, sondern um ein sogenanntes „Festes Haus“, das mehr dem Bautyp der Kemenate zuzurechnen ist, wie sie sich an der Westecke des Schlosses Varenholz/Lippe aus dem 13. Jahrhundert erhalten hat. Bei der Beurteilung lagen keine Erkenntnisse über die beiden Untergeschosse vor, ebenso ist der Mangel an Planunterlagen im Text zu beklagen. Im zweiten Obergeschoß ist als einziger Hinweis auf die mittelalterliche Herkunft des Hauses ein spätgotisches Portal eingebaut, dessen reiche Profilierung und ungewöhnliche Anordnung eigentlich gegen eine ursprüngliche Lage sprechen und das Anfang des 16. Jahrhunderts angefertigt worden sein wird. Die ohne Kunstformen im zweiten Obergeschoß befindliche, zugemauerte Öffnung ist in ihrer sehr einfachen Form durchaus nicht zwingend als mittelalterlich anzusehen, so daß man als Ergebnis festzuhalten hat, daß die Frage der Entstehungszeit des Baus noch offen bleiben muß.

Ernst Badstübner untersucht die Zusammenhänge zwischen Burg und Landschaft und die sich hieraus ergebenden Gestaltungsaspekte bei der Umgestaltung der Wartburg im vorigen Jahrhundert, welche das Bauwerk und seine Umgebung zu einer Denkmallandschaft machten.

Ein weiteres Wartburgthema ist der von *G. Ulrich Großmann* unternommene Versuch, die Ergebnisse der bereits veröffentlichten Untersuchungen zur Entstehung und Bedeutung der Fresken der Wartburg zusammenzufassen.

In seinem Beitrag „Paul Camille von Denis ‘Burg und Ludwigsbahn’ – (k)ein vorprogrammierter Konflikt mit der Denkmalpflege“ widmet sich *Hartmut Hofrichter* diesem Bahnbauprojekt zwischen Neustadt und Kaiserslautern, vor allem den Gründen für den hohen gestalterischen Aufwand bei einer Reihe von durch Elemente des Burgenbaues beeinflussten Tunnelportalen.

Ebenfalls mit dem Historismus des 19. Jahrhunderts befaßt sich *Udo Liessem* in seinem Artikel zur „königlich-preußischen Regierung zu Koblenz“. Er nennt den nach einer Brandkatastrophe vorgenommenen Wiederaufbau einen Hauptbau der späten profanen Neoromanik in Deutschland.

Diese wird hierbei gleichgesetzt mit einem „neostaufischen Formenkanon“, dem das Regierungsgebäude verpflichtet sei. Vermutlich ist diese Formulierung ein verspäteter Nachhall auf das Stauferjahr oder die Trifels-Diskussion über „Staufik“ versus „Klassik“. Die Beschreibung des Bauwerks selbst, seine Lage am Strom sowie die optische Kongruenz und Konkurrenz zur Festung Ehrenbreitstein und zum darunter liegenden kurtrierischen Bau, seine Einbindung und Bezüge zur Stadt und ihren ehemaligen Befestigungswerken werden eingehend und schlüssig dargestellt. Leider wurde der schon 1906 in der Zeitschrift „Der Profan-Bau“ von einem unbekanntem Autor (Kürzel: Pf.) verfaßte Aufsatz zum Koblenzer Regierungsgebäude auch von Udo Liessem nicht beachtet. Seine Kenntnis hätte ihm das Verständnis mancher architektonischer Formen erheblich erleichtert und manchem Mißverständnis, wie vermuteten Zusammenhängen mit staufischen Burgen bzw. Kastellen aus dem Südreich der Staufer, vorgebeugt.

Abschließend würdigt *Dankwart Leistikow* eingehend das Werk Julius Naehers, eines Pioniers der Burgenforschung. Im Gegensatz zu Thomas Biller zieht er die Verdienste der frühen Burgenforschung nicht in Zweifel und hebt besonders das Wirken der historischen Vereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervor

Gerd Braun

Rudolf Knappe

Die schönsten Schlösser und Burgen in Nord- und Osthessen

Ausflüge in die Vergangenheit. Gudensberg-Gleichen: Wartberg-Verlag 1996, 88 Seiten, gebunden, ISBN 3-86134-237-5.

Die einen sind Symbol für Glanz und Reichtum früherer Landesherren, die anderen waren trutzige Bollwerke, gebaut zum Schutz gegen Feinde. Ob nun schöne Schlösser, alte Burgen oder malerische Ruinen, die erhaltenen Mauern erzählen Geschichte und Geschichten und gewinnen als Ausflugsziele zunehmend an Beliebtheit. So auch die schönsten Schlösser und Burgen in Nord- und Osthessen, denen Rudolf Knappe einen großformatigen Bild-Textband gewidmet hat, mit dem er zu Ausflügen in die Vergangenheit einlädt. Der Autor, der im selben Verlag bereits 1994 ein Buch über „Mittelalterliche Burgen in Hessen“ vorgelegt hat, in dem er rund 800 hessische Burgen, Burgruinen und Burgstätten vorstellt (vgl. Rez. d. Verf. in *Burgen und Schlösser* 1995/II, S. 129–130), versteht seinen neuen Band vor allem als Anregung, „die historischen Bauwerke aufzusuchen und sich mit ihrer Geschichte zu befassen, damit das Bewußtsein um den Erhalt unseres kulturellen Erbes wachgehalten wird“ (S. 7).

Darüber hinaus möchten Rudolf Knappe und der Verlag mit der neuerlichen Veröffentlichung aber auch aufzeigen, welche beachtlichen Zeugen der Landesgeschichte in Nord- und Osthessen noch zu sehen sind. Wenngleich es viele gute Bücher und Kalender über Schlösser und Burgen mit ausgezeichneten Bildern gibt, würde man, so der Autor, die bemerkenswerten Anlagen in Nord- und Osthessen darin zumeist vergeblich suchen. Während beispielsweise das reizvolle Schloß Wilhelmsthal mit den vergoldeten Putten an den Wasserspielen und die als Dornröschenschloß be-